

Nachruf auf Prof. Dr. Fritz Stolz

Unerträglich früh ist Fritz Stolz, unser Freund und Kollege, aus einem Leben voller Pläne und Projekte gerissen worden. Die Theologische Fakultät ist tief betroffen über seinen Tod. So vieles, was im Semesteralltag auf später verschoben wurde, wird jetzt nicht mehr getan werden können; so vieles, woran er gearbeitet hat, wird unabgeschlossen bleiben – nicht nur sein Buch zum Gilgamesch-Epos.

Schwer erkrankt vor noch nicht einmal einem Jahr, hat er die Belastungen und Beeinträchtigungen seiner Krankheit in beeindruckender Gefasstheit und menschlicher Würde ertragen. Trotz aller Beschwerden war er bis in die letzten Wochen hinein entschlossen, an die Fakultät zurückzukehren. Es sollte nicht sein. Die Verabschiedung im Nationalfonds in Bern vor wenigen Wochen war ein letzter, intensiv erlebter Höhepunkt. Am vergangenen Montag ist Fritz Stolz viel zu früh verstorben.

Der Mensch kann nicht ergründen das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. So sagt es Kohelet, der Prediger, den Fritz Stolz geschätzt hat. Er hat sich diesen Text als Lektion für seine Abdankung gewünscht. Die ‚verhaltene Religiosität‘ und illusionslos-nüchterne Lebenszuversicht des Predigers waren ihm geistesverwandt. Wie dieser zog er aus der Unergründlichkeit der Werke Gottes nicht den Schluss, am Leben zu verzweifeln, sondern folgerte gerade umgekehrt, dass es unter diesen Umständen nichts Besseres gibt, als sich seines Lebens zu freuen und das Beste daraus zu machen. Dass man essen und trinken kann und bei allen Mühen guten Muts bleibt und die Zuversicht nicht verliert, das ist eine Gottesgabe, für die man nur dankbar sein kann.

Fritz Stolz hatte diese Gabe. Das Eigentliche, so liess er erkennen, findet in den alltäglichen Lebensvollzügen statt – im Umgang miteinander, im Respekt vor einander, im Einsatz füreinander. Deshalb war er ein so guter Kollege und ein so verlässlicher Freund.

Auch die Religion war für ihn hier verankert, nicht im Aussergewöhnlichen und Exotischen, sondern in der alltäglichen Lebenspraxis bis hinein in die biologischen Grundlagen und sozialen Grundformen des Lebens. Der Weg zur Religion war deshalb nie weit. Man konnte überall auf sie stossen, auf ihre Höhen wie auf ihre Tiefen. Auch an der Theologischen Fakultät, die für ihn nicht nur Arbeitsplatz, sondern immer auch Studienobjekt war.

Mit dieser Fakultät, der er in seinem Roman *Kirchgasse 9* ein erfahrungsdurchwirktes Denkmal gesetzt hat, war er lange und eng verbunden. An ihr hat er studiert, hier wurde er promoviert, an ihr habilitierte er sich und lehrte für einige Semester Akkadisch und Keilschriftkunde, und an sie wurde er 1980 aus dem Rektorat der Kirchlichen Hochschule Bethel als Ordinarius für allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft zurückgerufen.

Diese Rückkehr, das hat er oft betont, war für ihn nicht nur ein Ortswechsel, sondern ein Berufswechsel, der Wechsel vom Alttestamentler zum Religionswissenschaftler. In dieser Funktion hat er über 20 Jahre an unserer Fakultät ein reiches und fruchtbares Wirken entfaltet – als akademischer Lehrer, als profilierter Religionswissenschaftler, als engagierter Forscher und Fachherausgeber bedeutender internationaler Werke, als Mitglied im Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds, als Dekan von 1984–1986, und schliesslich über viele Jahre hin als Vorsteher des Theologischen Seminars. Dessen Geschicke wusste er kompetent, gelassen und immer mit klarem Verstand für das Mögliche und Nötige zu lenken. Nur gelegent-

lich sah er sich genötigt, an die Überzeugung seines Vorgängers zu erinnern, der Seminarvorsteher müsse unbedingt ein Zürcher sein, denn hier liege die letzte Bastion, welche die Einheimischen zu verteidigen hätten.

Dass er diese Ansicht ironisch brach, indem er sie nur zitierte, war typisch für ihn. Er war ein Meister darin, verfahrenere Situationen in Bewegung zu bringen, indem er sie durch einen unerwarteten Gesichtspunkt unterbrach. Sein klar analysierender Blick auf vertraute Phänomene aus unerwartetem Winkel rückte die Dinge in ein ungewohntes, manche zuweilen störendes, aber stets erhellendes Licht, das zum Nachdenken über das vermeintlich Vertraute herausforderte.

Das machte ihn zum Spezialisten für verfahrenere Situationen an unserer Fakultät. Polarisierungen waren nicht seine Sache. Er suchte nicht die Konfrontation, sondern gemeinsam gangbare Wege. Nicht, weil er keine sehr entschiedenen Ansichten gehabt hätte. Aber er wusste, dass man sie kompromissfähig vertreten muss, wenn man etwas erreichen will. Noch der kleinste Schritt in eine gemeinsam vertretbare Richtung war ihm lieber als das unbewegliche Beharren auf noch so richtigen Überzeugungen. Dass es dabei Grenzen gibt, musste auch er erfahren, vor allem in jüngster Zeit. Meist aber war er so erfolgreicher als diejenigen, die in grossem Gestus alles oder nichts fordern und in der Regel genau das letztere auch erreichen.

Dieser Sinn für das Machbare und Wesentliche kennzeichnete auch seine wissenschaftliche Arbeit. Fritz Stolz war ein Wissenschaftler von weitem Horizont und profilierter Eigenständigkeit, dazu ein kluger Lehrer und engagierter Pädagoge. Mehr als 53 Tage müsste ihm zufolge niemand darauf verwenden, Hebräisch zu lernen. Sprachen lernte man seiner Meinung nach sowieso am besten durch die Lektüre von Grammatiken vor dem Einschlafen. Auf diese Weise hatte er sich selbst eine erstaunliche Zahl von Sprachen angeeignet – nicht nur die europäischen Lokaldialekte von Russland bis Portugal, sondern auch viele Sprachen des vorderen Orients und des Fernen Ostens. Ohne Kenntnis der Sprache und Kultur eines Landes kein Verständnis seiner Religion – das vermittelte er den Studierenden, und das lebte er selbst vor.

Als profunder Kenner des Alten Testaments und der altorientalischen Sprachen und Religionen leistete er wichtige Beiträge zur Erforschung der antiken Religionsgeschichte, aber auch zum kritischen Verständnis der Gegenwartsreligion. Auch religiöse Phänomene, das war seine Überzeugung, lassen sich vernünftig verstehen. Aber das hiess für ihn nicht, sie ins Vernünftige aufzulösen oder sie durch Vernunft begründen zu wollen. Dafür kannte er die Welt der Religionen zu genau. Er wusste um ihre Aporien und um deren Unvermeidbarkeit. Religionen wollen den Menschen ermöglichen, mit dem Unkontrollierbaren in ihrem Leben zu leben. Wie sie das tun, wie sie erreichen, was sie erreichen, und woran sie scheitern, wenn sie scheitern, daran war er als Religionswissenschaftler interessiert.

Wie wenige verstand es Fritz Stolz dabei, Theologie und Religionswissenschaft konstruktiv aufeinander zu beziehen. Seine *Grundzüge der Religionswissenschaft* belegen das ebenso eindrücklich wie seine *Einführung in den biblischen Monotheismus* oder die *Weltbilder der Religionen*, sein letztes Buch. Geleitet von der Überzeugung, dass beide Disziplinen profitieren, wenn sie unvermischt und ungetrennt im kritischen Bezug aufeinander praktiziert werden, war er die treibende Kraft beim Aufbau des Studiengangs Religionswissenschaft. Die „Zürcher Lösung“, diesen gemeinsamen Studiengang mit der Philosophischen Fakultät neben dem Studiengang Theologie an der Theologischen Fakultät anzusiedeln, geht entscheidend auf seine Initiative und Beharrlichkeit zurück. Es ist für unsere Fakultät eine Verpflichtung, die-

sen Weg in Zukunft weiterzugehen.

Zukunft ist ein knappes Gut im Leben der Menschen, es zerrinnt uns zwischen den Fingern und irgendwann steht für jeden von uns nichts mehr zur Verfügung. Damit müssen wir leben, wie man so sagt. Fritz Stolz hat das anders betont: Damit müssen wir *leben* und angesichts des Unverfügbaren nicht in lebenslähmende Traurigkeit versinken. Guten Muts, von Tag zu Tag das Beste dem Leben abgewinnend, stets der Tatsache eingedenk, wie er einmal schrieb, „dass der Mensch mehr Möglichkeiten hat, als er realisieren kann; dass er den grössten Teil seiner Möglichkeiten immer schon verpasst hat; dass die Dinge, die ihm in seiner äusseren wie inneren Erfahrung zustossen, nicht überschaubar und nicht kontrollierbar sind; und dass ihm in allen Dingen Grenzen gesetzt sind, die er nicht selbst zu bestimmen vermag“.

Kein Mensch kann vorhersagen, wie er in dieser risikoreichen Lage leben wird. Das zeigt sich erst im Vollzug des Lebens. Dass jemand bei allen Mühen des Lebens und des Sterbens den Lebensmut und die Zuversicht nicht verliert, ist aber alles andere als selbstverständlich. Es ist eine Gabe Gottes, wie der Prediger wusste.

Fritz Stolz hat es ähnlich gesehen. Er war kein Mann pathetischer Worte, schon gar nicht religiöser. Stets schwang ein Stück nüchterner Distanzierung mit. Das war kein Mangel an Ernst, sondern Ausdruck seiner Einsicht in das Leben als Gott verdanktem Ernstfall. Als ich mich bei meinem letzten Besuch von ihm verabschiedete, gab er mir, für kurze Momente aus dem Schlaf ins Bewusstsein zurückkehrend, die Hand, sah mich lange an und sagte: *See you later, Aligator*. Wir wussten beide, dass das ein Abschied war. Es war uns auch beiden klar, dass mit diesem nur scheinbar lockeren Spruch ein Hoffnungs- und Erwartungssatz ausgesprochen war, der über das Bevorstehende hinausreichte. *In a while, crocodile*, antwortete ich. Der Rest war ein langer Blick. Ich werde ihn nicht vergessen – nicht den Blick, und nicht Fritz Stolz.

Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth

Diese Ansprache wurde vom damaligen Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Zürich anlässlich der Trauerfeier am 17. Dezember 2001 in Männedorf gehalten.